

MAUERGESCHICHTEN

Sechs Radioworte zum 30.Jubiläum des Mauerfalls

4.11.2019	Juliane Bittner
5.11.2019	Juliane Bittner
6.11.2019	Joachim Opahle
7.11.2019	Hildegard Stumm
8.11.2019	Wolfgang Thierse
9.11.2019	Jörg Hildebrandt

4. November 2019 Ungültige Biographie?

Juliane Bittner

Herbst 1989, der Anfang vom Ende der DDR. Ich erinnere mich an eine Nacht im Oktober: Meine Freundin rief mich an. Ihr Sohn war nach dem Montagsgebet in der Gethsemanekirche noch nicht wieder zu Hause. Es war weit nach Mitternacht, solange dauerten weder Gottesdienst noch Demonstration; schließlich gingen die Demonstranten am nächsten Morgen zur Arbeit. Wo also blieb der 17-Jährige? War er auf einen Lastwagen gezerrt und „zugeführt“ worden? Ich versprach zu beten. Und andere zum Mitbeten aufzufordern. Einen Pfarrer zum Beispiel. Ganz verschlafen meldete der sich am Telefon. Ich erzählte vom vermissten Sohn. Er versprach, in die Kirche zu gehen, zu beten, eine Kerze anzuzünden. Eine Stunde später dann die „Entwarnung“: Der Sohn war wieder da. Um der Polizeigewalt zu entkommen, hatte er sich auf Umwegen zu Fuß nach Hause geschlichen. Seine Klugheit und vielleicht auch unser Beten hatten ihn vor Unheil bewahrt.

Dreißig Jahre später. Es war einmal eine DDR. Sie ist abgeschlossen, erledigt. Nicht aber die Biografien ihrer Bürger. Die sind oft gebrochen. Wie steigt man aus solch gebrochener Biografie um in die andere, die neue Lebenswelt? In der plötzlich alles anders war, von den Schrippen bis hin zur Brauchbarkeit meines Diploms auf dem Arbeitsmarkt. Es kränkt, wenn Bildungsbiografien durchgestrichen werden, als taugten sie nicht für die neue Zeit. Mit den gesellschaftlichen Verhältnissen ändert sich auch das moralische Urteil über die zurückgelegte Lebenszeit, habe ich gelernt.

Und auch unterscheiden gelernt zwischen meinem Leben in der DDR mit erstem Kuss und erstem Trabi und der politischen Bewertung dieses Staates: Diktatur bleibt Diktatur, auch wenn man in ihr Kinder gebären, Häuser bauen und Bäume pflanzen kann. Und manche konnten das nicht; deren Leben zerbrach im Stasi-Gefängnis Hohenschönhausen oder im Zuchthaus Brandenburg-Görden.

Christen danken in diesen Tagen zunächst dem, der die Geschicke der Welt lenkt. Sie danken Gott. Zum Beispiel mit Worten eines Psalms: „Als der Herr das Los der Gefangenschaft wendete, da waren wir alle wie Träumende. Da war unser Mund voll Lachen und unsere Zunge voll Jubel.“ (Psalm 126,1-2)

5. November 2019

Wahnsinn oder Wunder

Juliane Bittner

Erinnern Sie sich noch an die „Mauerspechte“? Sie klopfen mit großem Vergnügen Steine aus der Berliner Mauer. Kleine Steine als Zeichen, dass Mauern überwunden werden können, wenn Hunderttausende die Hoffnung auf Freiheit lebendig halten.

Im Schicksalsjahr 1989 strahlten die Demonstranten von Berlin, Brandenburg an der Havel oder Eberswalde so viel Kraft und Hoffnung aus, dass sie andere anstecken konnten, mutig zu werden und endlich aufzuhören, mit „gespaltener Zunge“ zu reden. Volkspolizisten und Stasi-Beamte versuchten, ihnen den Mund zu verbieten und die Wege zu versperren in die Leipziger Nikolaikirche oder die Gethsemanekirche in Berlin. Vergebens, die Kirchen verwandelten sich in „Wallfahrtsorte“ Kerzen tragender DDR-Bürger.

Was in den Kirchen begonnen hatte, setzte sich auf der Straße fort. Das war für mich eine der spannendsten Erfahrungen des Herbstes 1989. „Religion ist Privatsache“, hieß das Mantra der DDR-Ideologen. Beten in der Kirche – ja, aber nicht auf dem Markplatz. Doch der Glaube ist kein Hobby für spirituell Begabte. Wo der Geist Gottes Menschen ergreift, wird Unmögliches möglich. Themen wie Frieden, Menschenrechte, Gerechtigkeit oder Umweltschutz führten Christen und Atheisten zusammen. Sie teilten ihre Ängste und ihre Hoffnungen in Friedens- und Umweltgruppen, in Bibelkreisen und bei Gesprächen mit Kollegen, die immer mutiger geführt wurden. 1989 schlossen wir zuhause nicht mehr die Fenster, wenn wir mit Freunden aus unsrer Pfarrgemeinde darüber diskutierten, was die richtige Entscheidung wäre: Die DDR verlassen, um unseren Kindern eine Zukunft in Freiheit zu ermöglichen, oder bleiben und für Veränderungen kämpfen.

Als dann quasi über Nacht die Tore aufgestoßen waren, hatten viele nur ein Wort: „Wahnsinn“. Wahnsinn, den Ku'Damm entlang zu bummeln. Wahnsinn, meine Schulfreundin aus Leipzig in Spandau besuchen zu können.

Statt „Wahnsinn“ könnte man auch „Wunder“ sagen. Wie es ein Dichter tut, der unter dem Eindruck der eingestürzten Mauern schrieb: „Deine ersten Schritte in Freiheit: Du sinkst in die Knie und erhebst die Hände zum Himmel, überwältigt von diesem Wunder.“*

*aus: Helmut Rothmann, Wendezeiten – Zeitenwende, Ein lyrischer Lebenslauf, St. Benno-Verlag GmbH, ISBN 978-3-7462-2755-9

6. November 2019 Gnadenreicher Moment

Joachim Opahle

Ich habe den Mauerfall als Wessi erlebt – an der bayerisch-thüringischen Grenze. Am Tag als die Mauer sich öffnete, war ich abends in der Nähe von Coburg unterwegs, am Grenzübergang zum thüringischen Hildburghausen. Vom Westen aus konnte ich mit dem Auto bis zum Schlagbaum ranfahren. Da stand ich dann mit anderen Reporterkollegen und starrte nach drüben, in den Osten, in die nebelige Nacht. Dort war es lange verdächtig still. Keiner wusste was Genaues.

Dann, gegen 21 Uhr kamen die ersten Fahrzeuge von drüben, Autoscheinwerfer tasteten sich durch den nächtlichen Nebel, zögernd und langsam. Überall ungläubiges Staunen, Wahnsinn-Rufe, Jubel und Tränen. Wir beäugten uns gegenseitig wie Außerirdische. Es war eine echte Sternstunde.

Dann bin ich weitergegangen Richtung Grenzposten Ost. Dort waren Beamte damit beschäftigt, das beginnende Chaos zu regulieren: Fahrzeuge kontrollieren? Oder passieren lassen? Stempel in den Ausweis? Oder nicht? Darf jemand rein in die DDR? Oder gilt die neue Reiseregulung nur für Leute, die raus wollten? Keiner wusste Bescheid. Viele waren in Sorge, ob sie überhaupt wieder zurück durften. Die meisten wollten ja nur mal schauen, wie es im Westen so ist.

In dieser Situation habe ich eine interessante Beobachtung gemacht: Einen unvergesslichen Moment, der gezeigt hat, dass Menschen in herausfordernden Situationen weit über sich hinauswachsen können. Ein DDR-Grenzbeamter, der über Jahre hin illegale Grenzübergänge verhindern musste, hat in dieser Nacht für sich selbst beschlossen, dass die Grenze fortan nicht mehr bewacht werden muss. Keine Ahnung, wie die Befehlslage war. Ich glaube, es war ihm egal. Man sah es ihm an: er war ganz entspannt und winkte seine euphorisierten Landsleute einfach nur durch, mit freundlichem Lächeln. Dieser Mann wurde für mich in dieser Nacht zu einem stillen Helden. Er vertraute ganz seinem gesunden Menschenverstand. Man könnte auch sagen: er hörte auf die Stimme seines Gewissens. Was für ein gnadenreicher Moment!

„Achte auf den Rat deines Gewissens...“, heißt es im Weisheitsbuch der Bibel. „...denn es gibt dir bessere Auskunft als sieben Wächter auf einem Wachturm!“. (Jesus Sirach 37, 13-15)

7. November 2019

Freiheit und Maßlosigkeit

Hildegard Stumm

November 89. Ich sitze auf der Treppe und ziehe meine Schuhe an. Das fällt mir schwer, in einigen Tagen wird mein Kind auf die Welt kommen. Meine Nachbarin schaut aus ihrer Tür und ruft: „Warste och jestern Abend noch drüben?“ Ich sehe sie, nichts verstehend, an. „Na, die Grenze is doch uff.“ Es dauert etwas, bis ich den Satz verstehe, dann durchströmt mich eine Adrenalinwelle. „Du bist frei“, hämmert es in mir. „Und mein Kind erst. Was wird es für Möglichkeiten haben.“ Schon seit einigen Monaten schreibe ich Tagebuch. Zu allen Ängsten der letzten Zeit wird nun auch die überschwängliche Freude darin Platz finden.

Weite, das heißt Freiheit. Und die muss ich nun erst mal lernen. Umorientierung, Arbeitslosigkeit, Umschulung, berufliche Neuanfänge, neue Schulsysteme, unzählige Wahlmöglichkeiten im Konsum. Irgendwann, angekommen in der neuen Welt und eine Weile den neuen Reichtum genießend, regt sich mein Gewissen. Freiheit bedeutet auch Verantwortung. Auf wessen Kosten lebe ich in Saus und Braus? Viele der schönen Sachen, die ich seit 30 Jahren in unbegrenzten Mengen kaufen konnte, sind unter klimaschädlichen oder unmenschlichen Bedingungen hergestellt worden. Profit regiert die Welt; selbst Fürsorge und Medizin sind inzwischen kommerzialisiert.

Es ist zum Verzweifeln, aber die Hoffnung stirbt zuletzt. Ich bin religiös! Meine Hoffnung und mein Anker heißen Gott. Nicht als Flucht, sondern als Alternative zum banalen Egoismus. In meiner ersten Lebenshälfte, als DDR-Bürgerin, gab mir mein Glaube Heimat in meiner Kirchengemeinde. Und die innere Freiheit, als Christin auch gegen den Strom zu schwimmen. Mein Vertrauen in Gott hat mich auch durch die zweite Lebenshälfte gebracht. Meine Freiheit heißt heute: die Maßlosigkeit nicht mitzumachen. Zugegeben, manchmal ist das schwer.

Mein Sohn wird in ein paar Tagen 30. Er war kürzlich auf Kuba und kam begeistert und zugleich nachdenklich zurück. „Die Leute dort sind so warmherzig“, sagte er, „sie teilen alles mit uns reichen Touristen, obwohl sie nicht viel haben. Und dabei sind sie immer gut gelaunt. Als ich wieder hier war, und die eiskalten Minen der Europäer sah“; sagt mein Sohn, „hat es mich gefröstelt.“

8. November 2019

Wegbereiter der Revolution

Wolfgang Thierse

In diesen Tagen erinnern wir uns an die Ereignisse vor 30 Jahren, an die Herbstrevolution und die Maueröffnung. Und wir tun dies – so hoffe ich – mit Dankbarkeit und Freude. Denn dass die Geschichte damals eine so jähe und gute Wendung genommen hat, das war für uns alle ganz und gar überraschend. Es war ein Wunder!

Ohne die Kirchen, ohne die Christen hätte es die Herbstrevolution – jedenfalls als friedliche – wohl nicht gegeben. Die Kirchen hatten den Oppositionsgruppen ein schützendes Dach geboten. Sie waren Orte der Freiheit in einem unfreien Land.

Wie oft wurden in der Leipziger Nikolaikirche und in der Berliner Gethsemanekirche und anderswo nach erregten Debatten am Schluss leise und innig gesungen: „Dona nobis pacem“ – Gib uns Frieden Herr. Ich habe es selbst oft erlebt. Die entschlossene Friedfertigkeit der Demonstranten war wichtig. Sie hatten Kerzen in den Händen und riefen „Keine Gewalt“!

Es will mir noch immer als eine besonders schöne Pointe der Geschichte erscheinen, dass der Staat, in dem Religion bestenfalls Privatsache sein sollte – nicht allein aber doch entscheidend – durch Christen überwunden wurde, die ihren Glauben eben nicht bloß Privatsache sein lassen wollten, sondern aus ihm öffentliches, politisches Engagement ableiteten.

Die Erinnerung an den Aufbruch von 1989 sollte uns danach fragen lassen, was wir heute zu tun haben – nunmehr für die Verteidigung von Freiheit und Demokratie. Welche Art von Courage und wieviel ziviler Mut zum Widersprechen, zu selbstverantwortlichem Handeln, zum öffentlichen politischen Engagement werden auch und gerade in einer Demokratie gebraucht, wenn diese denn lebendig und zukunftsfähig sein soll.

So wie Christen vor 30 Jahren Wegbereiter der Revolution waren, so sind sie heute aufgefordert, engagierte und selbstbewusste Akteure der Ermunterung und Ermutigung im mühseligen Alltag der Demokratie zu sein. Ihr Einsatz wird wieder gebraucht – gegen aggressive Unsicherheit, gegen Hass und Demokratiefeindschaft, gegen nationalistische und autoritäre Versuchungen.

Wir Christen als Verteidiger der Demokratie, die die politische Lebensform der Freiheit ist: Das ist unsere Herausforderung in Zeiten dramatischer Veränderungen!

9. November 2019

Keine Mauer trennt ewig Jörg Hildebrandt

Geschichte kennt keine Ewigkeiten. Gott sei es gedankt. Doch am Morgen des 9. November vor dreißig Jahren, da weiß ich das noch nicht.

Eine Ewigkeit war es her, wie ich damals meinte, eine Ewigkeit, dass die Kalte-Kriegs-Mauer hochgezogen wurde vor meiner Berliner Versöhnungskirche in der Bernauer Straße, jener traurigen Grenzstraße zwischen Ost und West. Und diese Ewigkeit, so schien es mir, sie wollte kein Ende nehmen, nicht einmal 1989 – trotz Abertausender Flüchtlinge in Prag, Warschau, Budapest, trotz der Leipziger Montagsdemonstrationen, trotz der Friedensgebete allerorten, trotz der widerspenstigen Bürgerbewegungen, trotz der gewaltigen Protestkundgebung auf dem Alexanderplatz, trotz des Machtwechsels einer hilflosen Regierung. Die Mauer sie steht und steht, und Tote dort bleiben auch 1989 zu beklagen.

Meine zwanzigjährige Tochter, sie zieht die Reißleine im Sommer und stiehlt sich davon über Ungarn/Österreich ins andere Deutschland. Eine schreckliche Vorstellung für sie, ihr ganzes Leben im Ausnahmezustand einer geschlossenen Gesellschaft ertragen zu müssen. Das aber erwartet wohl meinen Sohn, der genau Donnerstag, 9. November 1989, achtzehn wird, volljährig also – wird er aber auch wirklich mündig in diesem ewig reglementierenden Überwachungsstaat?

Und dann das Wunder des Abends: Natürlich drängeln wir uns noch vor Mitternacht über die Bornholmer Brücke nach West-Berlin. Nein, dieses Wunder verdanken wir nicht allein der verkorksten Pressekonferenz eines überforderten Parteifunktionärs. Viele Wunder, uns geschenkt, wirken ineinander: Polens Freiheitsbewegung Solidarność, Ungarn mit seiner Grenzöffnung bei Sopron, Gorbatschows Sowjetunion mit Glasnost und Perestroika – und nicht zuletzt die Kraft der Gewaltlosigkeit, die stillen, die lauten Gebete all der Friedfertigen und Hoffenden in unserem eigenen Land.

Wunder über Wunder für mich an diesem Tag: Die Wiedervereinigung meiner Stadt Berlin – zugleich der großartige Erkenntnisgewinn: Wandel zum Besseren ist möglich. Gott sei es gedankt: Geschichte, die von Menschen gemacht wird, sie besteht nicht ewig – auch keine Mauer, die uns trennen soll. Damals nicht und heute nicht. Wie gut, das zu wissen!